Redeplatz

Autor(en): **Surber, Peter / Krucker, Claudius**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **20 (2013)**

Heft 221

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884445

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

REDEPLATZ

«Das ist nicht Kultur von oben, sondern von der Seite»

Claudius Krucker erklärt, warum St.Gallen ein Kunst-«Spiel» oder den Verein Buchstadt St.Gallen braucht.

Sie haben das Kunst-«Spiel» im Dezember im ehemaligen Ekkehard-Hotel mitorganisiert und nächstens treten Sie mit dem Verein Buchstadt St.Gallen an die Öffentlichkeit. Wie kam es dazu?

CLAUDIUS KRUCKER: Den Anstoss, beim «Spiel» mitzumachen, gaben Gespräche im Sinn von «chomm mer mached öppis». Am Ende haben wir zu viert innerhalb von zweieinhalb Wochen die Ausstellung aufgebaut. Wichtig war für mich dabei das Improvisierte in diesen sehr speziellen Räumen.

Kein Anti-Heimspiel?

Geplant war das Ganze schon vorher. Natürlich haben wir den Schwung des Heimspiels genutzt, und es konnte der Eindruck eines «Gegen-Heimspiels» aufkommen. Aber wir wollen unabhängig weitermachen mit Gruppenausstellungen in spannenden Räumen, als Zwischennutzung.

Das fehlt in St.Gallen?

Ja, wobei wir nicht auf die Stadt St.Gallen fixiert sind. Ein solches «Spiel» hat seine Berechtigung, neben dem kuratierten, braven, vielleicht auch etwas langweiligen Heimspiel. Bei uns war sicher nicht alles grossartige Kunst – aber dafür gabs die Spannung der Spontaneität.

Schon in den Sechziger- und Siebzigerjahren gab es Proteste gegen die Museen und wurde die Kunst in andere Räume und auf die Strasse getragen.

Ich sehe weniger den Protest als die Ergänzung. Damals entstanden ja die Kunsthallen als Off-Räume, was sie inzwischen aber auch nicht mehr sind. Es braucht immer wieder neue Gefässe.

Was treibt Sie persönlich an?

Mich interessiert die aktive Beschäftigung mit der Kunst, nicht nur als Zuschauer, sondern als Organisator. Ich sehe mich als Kulturunternehmer – aber nicht im grossspurigen Sinn, sondern als «einen, der Kultur unternimmt». Auch bei meiner «artagenda» geht es mir darum, Kunstorte und Menschen zusammenzubringen – eine Art Facebook für die Kunstwelt.

Braucht man das?

Ja, wenn es über die blosse Agenda hinausgeht, einen intelligenten Ausstellungskalender mit einer sozialen Funktion für die regionale Kunst verbindet. Mir ist die Idee der Region wichtig – und dafür ist auch der Verein Buchstadt St.Gallen ein gutes Beispiel. Kultur soll nicht an Orts-, Kantons- oder Landesgrenzen Halt machen.

Sie glauben, dass Kulturmenschen regional denken und ticken?

Auf jeden Fall ticken wir nicht den Kantonsgrenzen entlang. Arbon und Herisau gehören zu einer einzigen Kulturregion, und die bezieht auch das deutsche Seeufer mit ein. Ich hatte kürzlich Kontakt mit Vorarlberg: Dort gibt es Kunstaustausch mit Leuten in Bilbao oder im Baltikum – aber kaum Austausch mit Künstlern auf der Schweizer Seite des Rheins. Das ist absurd.

Kann man solch vernetztes Denken von oben organisieren, wie dies im Fall der Buchstadt St.Gallen geschieht? Gibt es nicht von unten schon genug Angebote?

Wir haben uns die Frage gestellt: Braucht es den Verein Buchstadt überhaupt? Haben wir eine gute Idee oder sind wir bloss schlecht informiert? Die Antwort, zum einen: Wir kamen nicht von oben oder von unten, sondern von der Seite, als Leser, und holten Akteure mit ins Boot. Und zum andern: Wir wollen niemanden konkurrenzieren. Es stimmt, der Humus ist da, aber es fehlt ein gemeinsames Dach. Ich nenne das Sichtbarmachung durch Bündelung.

Wer soll davon profitieren: Die Leute hier oder die Touristen?

Standortmarketing ist nicht die primäre Idee, aber kann ein positiver Nebeneffekt sein. Primär ist: Die Vernetzung muss den Buch-Aktiven hier zugute kommen. Zusammen kann man mehr bewirken und ein Verein ist dafür nicht die schlechteste Form – aber es ist nicht das Ziel, noch zusätzliche «Events» zu schaffen.

Claudius Krucker betreibt artagenda.com, ist Präsident der Kunsthalle Arbon und Mit-Initiant des Vereins Buchstadt St.Gallen.

Interview: Peter Surber / Bild: Tine Edel

Sechs Gründe für die Reithalle – eine Erwiderung

Etrit Hasler, Mitglied des Initiativkomitees für die Reithalle St. Gallen, nimmt Stellung zu den «sieben skeptischen Fragen» im Februarheft.

Der Kugl-Grund

Die Situation ums Kugl hat hohe Wellen geworfen. Deswegen stimmten viele Junge gegen die Umnutzung des Kastanienhofs. Räume, gerade für die kommerziellere Kultur, gehen verloren. Und obwohl die Stadt Mitschuld trägt am juristischen Hickhack ums Kugl, zeigt sie sich unfähig, neue Räume zu bieten. Die Reithalle hätte nach der letzten Volksabstimmung explizit auch der kommerziellen Kultur zugeführt werden sollen - dass dies nicht funktioniert hat, lag nicht an baulichen Mängeln, sondern einzig an der Doppelnutzung mit dem Reitsport. Sollte das Kugl dereinst an den Stadtrand verbannt werden, ist es doppelt darauf angewiesen, einen Raum in der Stadt zu haben, den es mitnutzen kann.

Der Reiter-Grund

Es wäre inakzeptabel, einem Traditionsverein die Existenzgrundlage zu entziehen. Das will auch das Initiativkomitee nicht. Aber die Reithalle ist ohnehin sanierungsbedürftig. Und zwar dringend. Die Heizung wurde ausgebaut. Die Wände schimmelten. Die Stadt plant, die Halle als «Kalthalle» für den Reitsport zu sanieren. Was das bedeutet, kann man derzeit sehen: Die Voltigiererinnen trainieren bei Durchzug und Minusgraden. Das kann keine befriedigende Situation sein. Wenn es tatsächlich so ist, dass es keine andere Lösung für den Reitclub auf Stadtboden gibt, könnte die Stadt behilflich sein bei einer Lösung ausserhalb der Stadt. So oder so: Über eine Sanierung der Reithalle, egal zu welchem Zweck, soll das Stimmvolk bestimmen, nicht der Stadtrat.

Der Spar-Grund

St.Gallen spart an allen Ecken und Enden – kein Wunder bei der volkswirtschaftlich hirnverbrannten Sparpolitik des Kantons. Unsere Initiative bietet der Stadt die Möglichkeit, sich die notwendige Zeit für die Umnutzung zu nehmen: Zeit, eine neue Lösung für die Voltigiererinnen zu finden. Zeit, eine Zwischennutzung zu ermöglichen, in der die Bedürfnisse an einen Umbau abgeklärt werden müssen. Wie viele Notausgänge braucht es? Was muss akustisch gemacht werden? Bis all dies gemacht ist, muss sich die Finanzsituation der Stadt auch wieder erholt haben – es kann nur von Vorteil sein, diese Krise auszusitzen, bevor viel Geld in eine Halle investiert wird, deren Zukunft ungewiss ist.

Der Publikums- und Nischengrund

Es stimmt, dass in St.Gallen viele Konzerte häufig nur in kleinen Räumen stattfinden. Wie zum Beispiel zuletzt im Bro Records. Doch wer da nicht zum ausgesuchten Kreis gehört, fühlt sich etwa so fehl am Platz wie ein Schwarzer in der VIP-Lounge der Seeger Bar. Unglaublich aber wahr: Es gibt auch Menschen mit Mainstream-Geschmack. Es gibt sogar ein paar gute, alternative Bands, die solche Menschen anziehen. Züri West, zum Beispiel, die nur dank Goodwill zwei Konzerte im Palace spielten. Wäre es so falsch gewesen, demselben Veranstalter die Möglichkeit zu geben, ein Konzert für tausend Leute zu machen?

Seien wir ehrlich: St.Gallen ist steif und langweilig. Das Aufregende steckt in den Nischen: Schwarzer Engel, Rümpeltum, August Bar. Wer dies als Argument nimmt, man dürfe keine grösseren Räume in Betrieb nehmen, hat nicht begriffen, woran St.Gallen am meisten krankt: am Brain Drain. Gerade jungen Menschen – nicht zuletzt jenen im abgeschotteten HSG-Universum – bietet St.Gallen zuwenig. Deswegen ziehen sie wieder weg. Das einzige kulturelle Grossereignis, das Menschen unter fünfzig interessiert, ist das Open Air. Die Neuansiedlung der FHS am Bahnhof wird viele junge Menschen erstmals nach St.Gallen spülen. Wenn diesen Menschen die Stadt lebenswerter gemacht wird, dann bleiben sie vielleicht auch genug lange, um die Nischen zu entdecken.

Der Förder-Grund

St.Gallen verfügt über viele kleine, aber hochprofessionell agierende Veranstalterinnen und Veranstalter. Seien das die Programmgruppen von Kugl, Palace und Grabenhalle oder aber die Agenturen wie Domino. Diese verfügen über beste Verbindungen zu grösseren, nationalen und internationalen Acts. Ein Ort, wo diese spielen können, fehlt nach wie vor. Stermann und Grissemann treten in Herisau auf, für Florence + The Machine muss man nach Winterthur. Die Olma-Hallen sind für einen mittleren Veranstalter unbezahlbar. Kaum einer kann es sich leisten, 50'000 Franken für einen Saal auszugeben, in dem keine Bühne, kein Licht und keine Soundanlage verfügbar sind. Die Lokremise würde sich anbieten, doch dort streicht der Tintenfisch PSG jeglichen Barumsatz ein. Kulturförderung zeichnet sich nicht dadurch aus, Förderbeiträge an Künstlerinnen oder Finanzierungshilfen für Provinzfestivals zu sprechen. Echte Förderung besteht darin, den professionell arbeitenden Veranstaltern in der Stadt St.Gallen eine Infrastruktur zur Verfügung zu stellen, mit der sie professionell arbeiten können. Und dazu gehört ein Saal mit Platz für tausend Leute.

Der Vereins-Grund

St.Gallen ist eine Vereinsstadt. Blasmusik, klassische Musik, mehr Sportarten als die olympischen Spiele. Diese Vereine brauchen Platz. Nur werden diese von der Standortförderung nicht ernst genommen – weil sie zu wenig finanziellen Nutzen bringen. Und die Kulturszene lässt sie meist rechts liegen, weil es sich bei deren Mitgliedern – oh Schreck – auch um bürgerliche Menschen handelt. Das resultiert in unzähligen Vorstössen im Parlament zur Frage, wieso Kultur angeblich «privilegierter» sein soll – was natürlich Quatsch ist: Beide Szenen kämpfen verzweifelt um Raum. Die Reithalle ist zu gross, um nur von einem Verein, einer Kultur, einer Szene in Beschlag genommen zu werden. Die Idee anlässlich der letzten Renovation war gut: Hier werden Kultur und Sport zusammengeführt. Mit dem Reitsport geht dies aus technischen Gründen nicht. Mit allen anderen schon. *Etrit Hasler*

Bild: pd

REAKTIONEN
FEBRUAR-SAITEN

Kommentieren Sie unsere Blog-Beiträge auf ost-blog.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Vadianische Korrektur

Zwar sei das Bibliotheks-Thema im Februar-«Saiten» erfreulich ausgefallen, aber nicht fehlerfrei, schreibt der Präsident der Ortsbürgergemeinde St.Gallen, Arno Noger. Die Vadianischen Sammlungen der Kantonsbibliothek seien nämlich nicht, wie es im Text «Im Allerheiligsten» stand, «zur Hälfte im Besitz der Ortsbürger und des Kantons», sondern im alleinigen Besitz der Ortsbürgergemeinde. Wir stellen das hier gerne richtig.

Ideologische Brillen

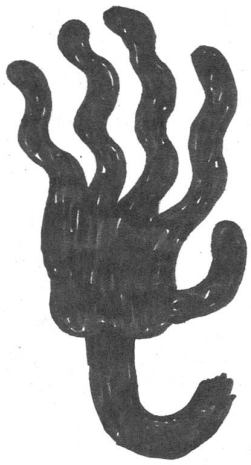
Blog-Kommentar zum Beitrag «Die Parkplatz-Fieberkurve» vom 15. Februar.

Zu Parkplätzen kommt auch hier nichts Erhellendes mehr. Mehr als Zeit, das Hochstilisieren und Breitschlagen zu beenden. In St.Gallen gibt es – auch durch ideologische Brillen – noch andere Themen. *Fritz Bichsel*

MAAG&MINETTI
STADTGESCHICHTEN

Beratungs-mandate

Wie zweckmässig wäre es für David Beckham gewesen, den manche in seinen besten Zeiten für einen Gott mit Ball und andere für einen androgynen Deppen hielten, wenn er einen verlässlichen Berater wie ihn, Maag, zur Seite gehabt hätte! Und täte es nicht Not, solche Unterstützung auch Zeigefinger Obama und Cavaliere Berlusconi, dessen potente Vielseitigkeit so unbestritten ist wie die moralische Autorität seines amerikanischen Kollegen, angedeihen zu lassen. Beratungswürdig wären unter anderem auch Lady Gaga, deren bizarre Outfits bei weitem eindrücklicher sind als ihr Stimmvolumen, und Queen Elizabeth II, der mittlerweile ein ganzes Jahrhundert an der Spitze des englisches Königshauses zugetraut werden kann. Doch so sehr er sich auch bemüht, gelangt er jedesmal zum selben Schluss: Beratung setzt Beratbarkeit voraus. Womit ihm nichts anderes übrig bleibt, als auf ein entsprechendes Mandat zu verzichten, egal, wie hartnäckig man ihn auch bearbeiten wird.



Zeichnung: Beni Bischof

La-la-la-la

«Mmh!» Mit geschlossenen Augen schiebt Minetti eines von Lellis Bonbons in den Mund.

«Sie wollen mir doch nicht weismachen, dass sie diese bitterscharfen Dinger wirklich mögen», sagt Lelli spöttisch. «Ich nehme sie lediglich, um meine Stimme geschmeidig zu erhalten.» Zur Bekräftigung schleudert er mit der Allüre eines Heldentenors in aufsteigender Folge ein schallendes La-la-la-la über den Paradeplatz.

Polizeiassistentin Coltorti, die in der Mitte des Platzes steht und, die Hände auf dem Rücken, den Verkehrsfluss begutachtet, dreht sich um und hebt bewundernd die Hand.

«Wir kennen uns», sagt Lelli bescheiden.

«Wir ebenfalls», sagt Minetti, auf die eigene Stimme horchend. Ob das Bonbon auch bei ihm schon zu wirken beginnt? *Keller+Kuhn*

«Zentralpark, 16.00 Uhr»: Unter diesem Titel ist im «Saiten»-Heft vom April 2007 die erste der Stadtgeschichten um die Flaneure Maag & Minetti erschienen. «Sie handeln von Alltäglichem, dem, was jedem in die Nase sticht oder ins Auge springt, aber auch von der unbegrenzten Welt im Kopf», schrieben die Co-Autoren Christoph Keller und Heinrich Kuhn damals zur Einführung. Der bereits 2007 stattliche Fundus von Episoden um Maag & Minetti ist über die Jahre stark angewachsen und prägte in loser Folge auch die «Saiten»-Hefte mit. Mit dieser Ausgabe verabschieden wir uns mit einer doppelten Umarmung vom Autoren- und Flaneur-Duo – jedenfalls fürs erste. Denn wer wüsste besser als Maag&Minetti, dass der Alltag ständig neue Haken schlägt.

GALLUSPLATZ

Die Lösung hiesse: Zubringer gestattet

Gibt es zu viele Autos auf dem Gallusplatz? Der Platz ist schön, gross – und manchmal leer. Das gilt für den Abend, für den Sonntag, teilweise auch für den Vormittag. Aber nicht zu den Stosszeiten. Der Verkehr nimmt zu und das hat Folgen: «Die Fussgänger bewegen sich wieder zunehmend am Rand des Platzes», stellt ein Beobachter fest. Das Hauptproblem: Die Strecke ist ein Schleichweg. Um es an einem Beispiel zu zeigen: Wer vom Wohnort Teufen zum Arbeitsort Museumsquartier oder zur Brühltorgarage fährt, den führt der kürzeste Weg über den Gallusplatz. Wenig verwunderlich daher, wie viele Autos mit AR-Nummernschild den Platz queren.

Der Verkehr auf dem Gallusplatz wird das politische Thema der nächsten Wochen sein. Der Grund: Im April ist der Platz ein Jahr lang geöffnet. Danach wollen die Behörden die Ergebnisse von Messungen vorlegen, die sie bislang unter Verschluss halten. Es geht um den sogenannten Schwellenwert, der 2008 von der Altstadtrunde festgelegt wurde. Das funktioniert so: Sind es durchschnittlich mehr als maximal 2000 Fahrten pro Tag, muss der Stadtrat Massnahmen ergreifen. Und beispielsweise die Durchfahrt sperren. Wie man damals auf diese Zahlen gekommen ist und wieso man sie nicht ernst nehmen sollte, kann man unter ost-blog.ch nachlesen.

Hier geht um etwas anderes. In St.Gallen gibt es eine Regel: Wer in der Verkehrspolitik mit Zahlen argumentiert, hat schon verloren. Das gilt erst recht für das Klosterviertel: Die Wirkung der neuen Platzgestaltung wischt jegliche kleinliche Arithmetik beiseite. Was 2008 diskutiert wurde, muss 2013 nicht mehr gelten. Es braucht nichts weniger als eine Neubeurteilung. Dafür findet sich Unterstützung von unerwarteter Seite. TCS-Präsident Martin Würmli sagt: «Dieser Platz ist nicht für den Durchgangsverkehr.» Dafür müssten keine Zahlen herangezogen werden, dafür genüge der gesunde Menschenverstand. Diese Einschätzung hat Würmli bereits im Januar an der Neujahrsbegrüssung der TCS-Regionalgruppe St.Gallen und Umgebung in die Welt gesetzt. Er habe seither positive Reaktionen erhalten, die Diskussion darüber sei aber noch nicht gestartet, bedauert er.

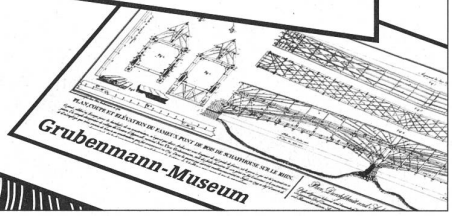
Natürlich bräuchte es Massnahmen, um den Durchgangsverkehr zu stoppen. Das Wort «Sperrung» nehme er nicht gerne in den Mund, sagt Würmli. Es seien verschiedene Lösungen vorstellbar: Beispielsweise mit einem Poller, der über Funk gesteuert werde und für den die Durchfahrberechtigung grosszügig verteilt werde, schlägt er vor. Man kann getrost davon ausgehen, dass es diverse technische Varianten gibt, mit denen der Durchfahrverkehr ohne Erbsenzählerei gestoppt werden kann. Für alle, die im Quartier etwas holen oder bringen müssen, die Aufträge zu erledigen haben oder die dort wohnen, braucht es hingegen eine pragmatische Lösung, die einfach und grosszügig funktioniert. Danach gehört der Platz der Bevölkerung. Und man kann beobachten, wie er langsam in Besitz genommen wird. Jedes Jahr mehr.

Andreas Kneubühler

Hans Zeller-Bilder
Appenzeller Stickerin
Reestönis Fine
Schwende, Appenzell
Februar 1954

«Brücken sind Kunst. Und Kunst ist eine Brücke», sagt Grubenmann. Dann zeigt er auf ein Haus. Ein mächtiges Haus, es ist alt und breit. Früher wuchs man als Haus nach den Seiten, das Streben zum Himmel folgte später. Das sei so im Leben, meint Klein Ursl. Man breite sich immer zuerst aus und wachse erst mit der Zeit nach oben. Zeller findet, man wachse auch, wenn man sich ausbreite und sogar dann, wenn man nur still in Räumen stehe. Und Grubenmann, der auf das Haus zeigte, wischt die Frage der Dimensionen beiseite. «Das Haus ist Zeuge.»

3



Zeughaus Teufen / Zeughausplatz 1 / 9053 Teufen
zeughausteufen.ch / info@zeughausteufen.ch

Mittwoch, Freitag, Samstag 14 – 17 Uhr
Donnerstag 14 – 19 Uhr
Sonntag 12 – 17 Uhr oder nach Vereinbarung

© Véronique Bovet (1976 – 2011), «Fernand Léger», Atelier CREAHM Fribourg

museum im lagerhaus.
stiftung für schweizerische **naive kunst**
und **art brut.**

Bis 10. März 2013
Menschen-Bilder
Giordano Gelli & Véronique Bovet

Sonntag, 3. März 2013, 14.00 Uhr
Szenische Führung: «Mensch, Du!»
Konfrontationen mit dem Bild des Menschen improvisiert Reto Trunz

Sonntag, 10. März 2013, 14.00 Uhr
Atelier-Tag im Museum
Selbst einmal frei kreativ tätig sein?
Der Atelier-Tag macht es möglich.

Montag, 25. März 2013, 18.30 Uhr
Vernissage: Naive Schweiz – Suisse Brut

Ausstellungsführung
Dienstag, 5. März 2013, 18.00 Uhr

Davidstrasse 44 | CH-9000 St.Gallen
T +41 (0)71 223 58 57 | www.museumimlagerhaus.ch

Davidstrasse 40
9000 St.Gallen
www.k9000.ch

Di–Fr 12–18 Uhr
Sa/So 11–17 Uhr

Führung:
Di, 19. März, 18.30 Uhr

STEFAN BURGER
IRENE KOPELMAN

Eröffnung:
Fr, 15. März, 18 Uhr

16. März bis 12. Mai 2013

Kunst
Halle Sankt
Gallen